

3. Mus. Ab.
36 35 ^d/₄

ERNST KRIECK

MUSISCHE ERZIEHUNG

Werkschriften der Musikantengilde

HEFT 4



50 A

WERKSCHRIFTEN DER MUSIKANTENGILDE

Herausgegeben von Dr. Fritz Reusch

Dokumentenreihe
einer deutschen Jugend- und Volksmusik

HEFT 4

1928

GEORG KALLMEYER VERLAG • WOLFENBÜTTEL/BERLIN

MUSISCHE ERZIEHUNG

Vortrag, gehalten auf der
III. Reichsführerwoche der Musikantengilde in Lichtental
von

ERNST KRIECK

1928

GEORG KALLMEYER VERLAG • WOLFENBÜTTEL/BERLIN

Vorwort

Dieser Vortrag ist auf der III. Reichsführerwoche der Musikantengilde in Lichtental bei Baden-Baden gehalten worden. Die Führerwoche hat auf Einladung des Festausschusses der „Deutschen Kammermusik Baden-Baden“ (Prof. Paul Hindemith, Josef Haas, Heinrich Burkhard) gleichzeitig mit dem Kammermusikfest stattgefunden, um eine Begegnung zwischen Jugendmusik und neuer Musik herbeizuführen. Außer Dr. h. c. Ernst Kriek haben die Herren Professoren Hans Freyer, Willibald Gurlitt, Heinrich Beßler und Hans Joachim Moser gesprochen.

Die Reihe der „Werkschriften der Musikantengilde“ ist ursprünglich von dem Gedanken ausgegangen, in anschaulichen Bildern über die Entwicklung der deutschen Jugendmusik zu berichten. Bereits in den ersten Heften gingen die Darstellungen über die musikalischen Inhalte hinaus und machten auf pädagogische und soziologische Neuformungen innerhalb der Schule und der Jugendsingkreise aufmerksam. Diese Neuformungen waren nachweisbar von der Jugendmusikbewegung her beeinflußt.

Das hier vorliegende Heft Ernst Krieks und das zugleich erscheinende von Hans Freyer (Über die ethische Bedeutung der Musik) kommen diesem Gedanken der Werkschriftenreihe von einer anderen Seite her entgegen. Sie gehen in ihrer Betrachtung des Bildungs- und Staatssystems vom rein philosophischen Standpunkt aus, ohne vom engeren Umkreis der Jugendmusik herzukommen. Gerade hierbei aber ergeben sich auffallende Parallelen und innere Kongruenzen, die einen Rückschluß auf die geistigen Zusammenhänge zwischen dem hier Dargestellten und dem in der Jugendmusik um Gestaltung ringenden Lebenswillen erlauben. Es ist oft ausgesprochen worden, daß das eigentlich Wesentliche der Jugendmusikbewegung die Umgruppierung der soziologischen und pädagogischen Kräfte sei, deren Neugestaltung quasi durch das musikalisch Stoffliche hindurchscheine. Da ist es gut, wenn ihr, wie es hier geschieht, vom Objektiven her der Spiegel vorgehalten wird, daß sie sich und ihren Weg erkenne. Aus dieser Erkenntnis wird ihr Bescheidenheit und Sicherheit zugleich erwachsen.

Es ist für die gegenwärtige Lage der Jugendmusik kennzeichnend, daß sie sich mit anderen geistigen Strömungen der Gegenwart „begegnet“. Diese Begegnungen aber — das scheint für die geistige Situation überhaupt symptomatisch zu sein — finden eher mit anderen neuen Kulturbestrebungen statt — etwa Philosophie, Sprache, Baukunst, Tanz — als auf fachmusikalischem Gebiet.

Auch auf der Reichsführerwoche der Musikantengilde in Lichtental hat sich das bemerkbar gemacht. Begegnungen haben mit den Vortragenden der wissenschaftlichen Referate stattgefunden, während die Fachmusiker sich zwar guten Willens, aber teils mißverstehend gegenüberstanden.

Um dieser wichtigen Tatsachen willen begrüße ich das Erscheinen der Vorträge innerhalb der Werkschriftenreihe. Denn es ist ihre Aufgabe, sowohl den eigenen Lebensraum der Jugendmusik abzugrenzen und aufzuhellen, als auch durch „Umschau“ in andere Lebensgebiete Gemeinsamkeiten eines einheitlichen Kulturwillens aufzuzeigen.

Fritz Reusch.

I.

Der Erziehungsvorgang erfüllt am Menschen eine dreifache Aufgabe: Der hat zum Ziel einmal technisches Können, dann die Gewinnung eines Weltbildes und endlich die Zucht einer bestimmten seelischen Haltung, einer Gesinnung, eines Charakters. Durch alle drei zusammen erfolgt die Eingliederung des Menschen in die Lebensgemeinschaft und ihre Ordnung. Danach lassen sich also die einzelnen Erziehungswirkungen in drei Gruppen begrifflich zerlegen. In der Wirklichkeit allerdings sind die drei Funktionen unlösbar verflochten und stellen nicht sowohl eine Dreiheit als eine Dreieinigkeit dar.

Wenn wir auf die Geschichte der Erziehung schauen, so treffen wir stets alle drei Funktionen miteinander verbunden. Niemals sind jedoch alle drei gleichzeitig zu gleicher Höhe entfaltet. In der Regel besitzt eine von ihnen die Führung und Vormacht, während die beiden andern dienend untergeordnet, manchmal auch verkümmert sind. In der Gegenwart, einem vorwiegend technisch eingestellten Zeitalter, hat das technische Können auch in der Erziehung die Vorhand und das von der Schule vermittelte Wissen wird als Mittel im Dienst der Werkweisen gewertet. Es ist bezeichnend, daß die gegenwärtige Reichsverfassung bestimmt, für den Aufbau des Schulwesens soll die Mannigfaltigkeit der Lebensberufe maßgebend sein, und diesem Aufbau nach technischen Gesichtspunkten — man sagt auch: Nützlichkeit fürs Leben — entsprechen unsere Lehrpläne und Lehrweisen bis hinein in die allgemeinbildenden Volksschulen. Nicht umsonst ist der Begriff der „Arbeitsschule“ oder gar der „Produktionsschule“ zum Schlagwort der Schulreformbewegung geworden: Wissen und seelische Haltung sollen dem wirklichen Können dienen.

Andere Zeiten haben anders gewertet und somit auch die Erziehung anders aufgebaut. Unser Gymnasium z. B. stammt als maßgebende Schulform aus einer noch nicht allzuweit zurückliegenden Zeit, welche die Vollendung des Menschen im reinen Wissen, in der theoretischen Erkenntnis suchte: die Erziehung fand daher ihre Erfüllung in der Erzeugung eines hohen, philosophisch und wissenschaftlich unterbauten Weltbildes. Dahin strebte die ganze geistige Entwicklung seit der Zeit des älteren Humanismus. Und wenn wir noch um eine Stufe weiter zurückgehen auf das Mittelalter, so finden wir in den Schulen wirkliches Können und theoretisches Wissen als Mittel im Dienste seelischer Haltung, einer auf Gewinnung religiösen Heils gerichteten Seelenpflege. So spiegelt sich in der Entwicklung des Erziehungswesens die ganze Kulturgeschichte.

Wir fassen hier allein jenes dritte Gebiet von Erziehungswirkungen ins Auge, das der unmittelbaren Seelenpflege dient, und haben um so mehr Ursache, dabei etwas zu verweilen, als es heute unter den erzieherischen Möglichkeiten nur wenig entwickelt, von der Erziehungswissenschaft bisher aber so gut wie völlig verkannt und übersehen ist.

Wir haben wohl einen gesinnungsbildenden Unterricht: auf dem Wege der verstandesmäßigen Einsicht soll die Gesinnung geformt, der Wille zum sittlichen Handeln gelenkt, der gute Charakter gestärkt und gefestigt werden. Damit ist aber das Gebiet unmittelbarer Seelenpflege, das ein System von Übungen darstellt, kaum gestreift. Gehen wir zu einem primitiven Volk, so finden wir in der Regel zweierlei Erscheinungen: bis zu einem gewissen Alter wächst die Jugend ungelenkt, ohne irgendeine Veranstaltung und erzieherische Pflege hinein in die Gewohnheiten, in die Sitten und Normen, in das Wissen und Können der Lebensgemeinschaft; dann aber setzen, fest verbunden mit den feierlichen Jugendweißen, regelrechte Erziehungskurse von kürzerer oder längerer Dauer ein. In diesen Kursen schon findet sich jene anfangs erwähnte Dreierheit von technischen Übungen, von rein lehrhaftem Unterricht, der in die zentrale Stammesmythe und einen daran geknüpften Sittenkatechismus einführt, endlich aber durchaus vorwiegend ein System von Übungen unmittelbarer Seelenpflege, als da sind: Askesen, scharfe Regelung der Nahrungsaufnahme und des Schlafes, Erprobungen aller Art, die bis zu grausamen Martern gehen können, rituelle Tänze und Gesänge, rituelle Waschungen, langes Schweigen, Eingriffe am Körper wie Beschneidung, Tätowierung, Durchbohren von Nase, Lippen und Ohren usw. In der Regel sind die Weihlinge dabei zu Klassen zusammengefaßt, die zu engeren Dauerverbindungen für das ganze Leben werden: entfernt von der Lebensgemeinschaft und ihrem Betrieb führen sie ein einsames und seltsames Leben in Busch und Wald, wo sie sich leichte Hütten bauen, vielleicht auch Plätze für ihre Übungen und ihren Konfirmandenunterricht anlegen. Dieses Erziehungssystem findet sich in verschiedenartigsten Abwandlungen über die ganze Erde verbreitet und wiederholt sich dann auch in den Weißen und Vorbereitungen der „Berufe“, der Priester, Ärzte, Regenmacher, Berufskrieger, Häuptlinge, Schmiede.

Keineswegs ist nun dieses Übungssystem etwa nur ein Besitz und Merkmal der primitiven Völkerschaften, sondern wir finden Ähnliches auf allen Kulturstufen in Verbindung mit der Religion. Nur in den rein rationalen Kulturen werden diese Übungen entwertet und verkümmern zugunsten eines verstandesmäßigen Unterrichts und rationaler Gesinnungspflege. Finden wir heute in unserem öffentlichen Erziehungs- und Schulsystem kaum Parallelen zu jenen Übungen der Primitiven, so treffen wir doch innerhalb der katholischen Kirche ein reich ausgestattetes Übungssystem, das die Gläubigen ihr ganzes Leben hindurch begleitet und sich an besonderen Stellen und Einschnitten verdichtet. Im Mittelpunkt steht der Kult mit seiner Liturgie. Ein Ableger der zentralen Kultliturgie durchzieht dann in Gestalt von Gebeten, wohl auch Gesängen, das ganze Leben: Gebet umrahmt den Tag und die Nacht, die Arbeit, den Schlaf und die Mahlzeit. Zumal im Leben der Priester und Mönche durchwirkt die Liturgie in Form der Horen, des Stundengebetes, das Leben recht dichtmaschig. Dazu kommen die kirchlichen Enthaltungs- und Übungsvorschriften, dann das System der Seelenerforschung, der Beichte und Buße, endlich die von den Jesuiten zu fester Dauerform ausgebauten Exerzitien mit ihren Beschauungen und Versenkungen.

Ähnliche Übungssysteme, mehr oder minder weit ausgebaut, finden sich in allen Religionen. Indien, das Land der Klöster und der Askesen, ist mit seinem Yogasystem und den Heilswegen seiner Erlösungsreligionen zu klassischen Höchstleistungen auf diesem Gebiet gelangt.

Es läßt sich in alledem ein gemeinsamer Sinn mit Sicherheit feststellen, auch wenn er nicht einheitlich auf Begriff und Formel gebracht werden kann. Die Übungen sollen den Menschen auf eine höhere Stufe des Seins führen; sie bereiten ihn vor für den Empfang einer höheren Kraft und Gabe, eines Charisma und Sakraments; sie leiten ihn auf die Bahn eines Heils und einer Erlösung, zugleich sollen sie ihn gefeit machen gegen böse, dämonische Einwirkungen. Zunächst heben die Übungen den Menschen heraus aus seinem gewohnten seelischen Gleichgewicht; die seelische Lage wird labil, empfänglich für ungewohnte Eindrücke, erschüttert und in Schwingung versetzt bis zu ekstatischen Zuständen. Damit ist eine Bildsamkeit erreicht, die dem umgepflügten, für neue Saat bereiten Ackerboden gleicht: es wird der Seele in diesem Zustand eine gewünschte Richtung eingepflanzt und die entsprechende Form gegeben. Dieser Sinn leuchtet aus allen Begehungen der Knabenweihe, die eine symbolische Tötung und Wiedergeburt mit dem Gewinn des Mannes- und Gemeinschafts-Charismas bedeutet, ebenso klar heraus wie etwa aus den jesuitischen Exerzitien, die damit beginnen, den Menschen seelisch so zu erschüttern und aus seiner Selbstheit zu entwurzeln, daß er dann um seines Heilsziels willen der Autorität in völligem Gehorsam sich unterwirft, worauf ihm durch den abschließenden Sakramentsempfang die Gewißheit erlangten Heils besiegelt wird. In beiden Fällen kommt aus der Gemeinsamkeit der Übung die feste Gemeinschaftsbindung, das Aufgehen des Einzelnen in einem übergeordneten Ganzen. Zusammenfassend darf man sagen: es soll mit solchen Seelenkuren eine neue Kraft, eine neue Potenz gewonnen werden, die dann das Leben auf weite Strecken beschwingt und durchwirkt, und zwar kann sich diese Wirkung in zwei Abmessungen erstrecken: einmal auf Steigerung und Überhöhung des Einzelnebens, dann aber auf nächste und innigste Gemeinschaftsbindung der Genossen untereinander. In allen Lebensgemeinschaften, in denen das Bewußtsein der Gemeinsamkeit und Gebundenheit der Glieder deren Sonderbewußtsein überwiegt und beherrscht, ist die Gemeinschaftsbindung durch solche Seelenkuren wo nicht hergestellt, so doch gefestigt und vertieft.

Es muß noch ein anderer Gesichtspunkt herangezogen werden. Das Leben des Menschen hat zwei Seiten: die eine ist dem Alltag mit seiner Zwecktätigkeit, seinen Normen und seiner Arbeit zugewandt, während die andere, die festliche Seite des Lebens, immer wieder die Normen des Alltags bricht, um dem Menschen den Zugang zu einer höheren seelischen Lage, einer höheren Welt zu eröffnen. Ursprünglich ist die festliche Seite des Lebens eng mit Religion und Kultübung verknüpft. Auch sie besitzt ihre festen Normen und Gesetze; ihre Handlungen und Begehungen aber sind denen des Werktages durchaus entgegengerichtet. Hierher also gehören die religiösen Übungen und Begehungen, die Kulte und die daran geknüpften Seelenkuren. Nehmen wir als naheliegendes Beispiel wiederum die katholische Kirche. Mit ihren sonntäglichen und Festkulten,

auch mit den Familienfestlichkeiten, an denen sie mit ihren Sakramentalhandlungen beteiligt ist, führt sie in regelmäßigen Rhythmen, die durch den Festkalender normiert sind, ihre Gläubigen hinauf in den Kreis der Heilsgeschichte, des Heilsmythos, der das ganze Leben überlagert als eine höhere geistige Region. Im Weihnachts-, Oster- und Pfingstkreis und allen übrigen Festen durchlebt der Gläubige Jahr für Jahr die Heilsgeschichte, die eben durch das Fest gegenwärtiges und immerwährendes Geschehen ist, nicht bloß Erinnerung an vergangene Geschichte. Mythos und Festkalender der anderen Religionen weisen dieselben Parallelen auf. Die festlichen Begehungen führen also die Teilnehmer in diese überlagernden geistigen Regionen hinauf und richten ihre Seelen aus nach den damit gegebenen Werten und Heilszielen. Die Feste werden überall als die sinnerfüllten Höhepunkte des Lebens empfunden, als das, was das Leben inmitten seiner Mühen und Nöte überhaupt lebenswert macht: als Befreiung und Erlösung aus den Niederungen des Alltags. Von diesen Höhepunkten aus soll dann das Leben auf weite Strecken beseelt, durchsonnt, mit Sinn und Spannung erfüllt werden. Die Feste sind mit ihrem Enthusiasmus die Punkte der symbolischen Wiedergeburt des Lebens und der mystischen Gemeinschaftseinung.

Nun umfaßt das Fest nicht nur das, was wir heute als religiöse und kultische Begehung ansprechen, sondern alles, was geeignet ist, die höhergestimmte, ekstatische Seelenlage zu erzeugen und was auf der primitiven Stufe alles auf das magische Weltbild und die kultische Handlung eng bezogen ist: die besondere festliche Kleidung und Verkleidung, die Eß- und Trinkorgien, durch die in kurzer Zeit oft im Übermaß verbraucht wird, was lange Arbeit zuvor erzeugt hat und was wieder lange Mühe und Entbehrung hinter sich läßt, den Tanz, die mimische Darstellung, oftmals auch Geschlechtsorgien. Es drängt sich hier das ganze Leben in einen gesättigten und gesteigerten Punkt zusammen mit einem erhöhten Lebensgefühl, das den Zugang zu einer höheren Welt, die erlösende Befreiung von Not und Schicksal zu eröffnen scheint. Von hier aus kommt mit der Erregung neuer Antrieb und neue Formung ins Leben. Die Rhythmisierung des Lebens durch das Fest in irgendeiner Gestalt ist eine Notwendigkeit, ohne die das Leben von vielen, vielleicht den meisten Menschen nicht ertragen werden könnte. Wie viele durchleben nicht den Alltag in der Nachwirkung vergangener und im Vorgefühl kommender Feststimmung und Erlösung!

Es ist dabei eine gewaltige Spannweite von Möglichkeiten von den mit materiellen Mitteln erzeugten Rauschorgien bis hinauf zu der mystischen Versenkung, der unio mystica, die durch rein spirituelle Weisen des Verhaltens herbeigeführt wird und die zuletzt gerade auf der asketischen Befreiung von den materiellen Mitteln und Bindungen beruht. Aber allemal ist der Sinn der Übung die Ausweitung des Bewußtseins und die Steigerung des Lebensgefühls bis zur völligen Auflösung der Selbstheit, zur Sprengung aller Endlichkeitsgrenzen.

Mit dieser allgemeinen Betrachtung haben wir das Gebiet umrissen und den Boden bereitet, von dem aus, wie es mir scheint, die Funktion der Musik in Leben und Erziehung begriffen werden muß. Zusammen

mit den nahe verwandten Künsten der rhythmischen Bewegung, dem Tanz und der Dichtung, hat die Musik ihren festen Platz und ihre ursprüngliche Aufgabe im Kreis jener Begehungen und Handlungen, die der festlichen Seite des Lebens angehören und den Menschen, indem sie ihn lösen aus der Gebundenheit des Alltags, zur ekstatischen Seelenlage hinaufführen.

Die drei Künste der rhythmischen Bewegung, ganz besonders die Musik, besitzen eine Art und einen Grad der Unmittelbarkeit in ihrer Wirkung, die den andern Künsten nicht eignet. Wir wollen zunächst nicht soweit gehen, diese Unmittelbarkeit im Sinne der Schopenhauerschen Metaphysik der Musik zu deuten. Viel mehr im Vordergrund der Dinge hält sich die Erkenntnis, daß die Musik, der Tanz, die Dichtung unmittelbar aus Bewegung kommen und Bewegung bewirken. Beim Maler und Bildhauer gehen das Erlebnis und die künstlerische Ausdruckstätigkeit ein in ein stilles, dauerndes Sein, in objektivierte Dingheit und Bildhaftigkeit, und der Beschauer muß, wenn er dieses gegenständliche Sein wiederbeleben will, seine nachschaffende Eigentätigkeit aufbieten. Die Wirkung braucht darum nicht minder tief und nachhaltig zu sein. Wie sie aber aus ruhendem Schauen kommt, geht sie auch wieder in ruhendes Schauen über. Tanz, Musik und gesprochene Dichtung dagegen sind unmittelbare Tätigkeit, die den Hörenden und Schauenden mächtig andringen, ihn unter einen Wirkungszwang nehmen, dem er sich nicht entziehen kann. Sie erzeugen jenen rauschhaften Enthusiasmus, den schon die Griechen als dämonisch, als Wirkung dionysischer Besessenheit empfunden haben. Musik ist ekstatischen Wesens. Das Geheimnis dabei, das schon von den ältesten Zeiten die Rätselrater gelockt hat, ist aber die Verbindung dieses Wesens mit der exakt mathematischen, streng gesetzmäßigen, jeder Willkür enthobenen Ausdrucksform. Darum ist bei griechischen und auch bei chinesischen Denkern die Musik nicht selten in den Mittelpunkt ihres Systems getreten: sie ist das mittelnde Bindeglied zwischen der gesetzlichen Weltordnung und der Wohlordnung des Menschenlebens, zwischen der Mathematik und der Ethik: also die Harmonie, auf der Weltall, Staat und Erziehung gegründet sein sollen.

Im System der Seelenpflege hält Musik die Mitte zwischen den materiellen Mitteln der Rauschorgiastik und den spirituellen Weisen der mystischen Versenkung: sie ist sinnlich und geistig zugleich und besitzt darum auch jene große Spannweite zwischen der rein physiologischen Wirkung, die sie zumal durch den Rhythmus ausübt, wenn sie die Körper zu Tanz, zu beschwingtem Marsch und belebter Arbeit antreibt, und den schwer zu beschreibenden seelischen Auslösungen und Erhebungen, die wir durch die großen Schöpfungen der Meister erleben.

Im Leben der Primitiven sind alle Funktionen eng ineinander verflochten. Wir treffen hier also auch nur angewandte Musik, d. h. solche Musik, die zusammen mit Dichtung und Tanz dienend an Feier und Kult geknüpft ist und, indem sie hier die Aufgabe der Liturgie erfüllt, in regelmäßiger Folge an der ganzen Kultgemeinde zur Wirkung kommt, so wie ja auch die griechische Tragödie aus der Kultliturgie erwachsen ist und noch in ihrer höchsten Entfaltung einen Bestandteil des öffentlichen

Kultes darstellte. Als angewandte Musik, eine Art verlängerter Liturgie, greift sie auch beseelend und belebend in Alltag und profanes Leben über in Gestalt der Arbeits- und Marschrhythmen, der Volkslieder und aller Art volkstümlicher Musik, wie sie bei geselligen Veranstaltungen in die Erscheinung tritt. So ist die Musikübung aber auch allen vorbereitenden und erziehenden Organisationen fest eingegliedert: die Jugend wird zum liturgischen Chor organisiert, und die Vorbereitung für die Kult- und Feierhandlung macht einen wesentlichen Teil ihrer Bildung und Erziehung aus. Das ist der Ausgangspunkt für ein geordnetes öffentliches Schulwesen, wie wir es zumal bei den Griechen, aber auch in den mittelalterlichen Schulen deutlich sehen.

Der sogenannte Kulturfortschritt besteht dann wesentlich darin, daß die Lebensfunktionen sich auseinanderlösen und verselbständigen. Wir sehen, wie in den letzten Jahrhunderten sich die Musik aus jeder Art von Anwendung und Bindung löst und als hohe Kunstmusik zu selbständigen und in sich ruhenden Organismen kommt, wie sie die großen Meister in ihren Werken geschaffen haben. Wie aber diese Oratorien und Opern, Symphonien und Sonaten in ihrer Art und Struktur ihre Herkunft noch deutlich erkennen lassen, so hat sich mit der Verselbständigung und Vollendung des Werkes auch die musikalische Grundfunktion nicht geändert. Aber die Bindung an Lebensführung und Lebensordnung hat sich gelöst: diese Musik ist in unser Leben nicht mehr fest eingebaut, sondern steht als eine Potenz für sich neben dem Leben, das im übrigen der Rationalisierung und Technisierung verfallen ist. So hat die Musik auch die führende und grundlegende Stellung in unsern Erziehungsorganisationen eingebüßt. Die Tatsache, daß der Gesangunterricht in unsern Schulen heute in einen Winkel gedrängt ist, daß man ihn verlegerweise unter die technischen Fächer zählt, weil man seine wesentliche Funktion und ursprüngliche Aufgabe nicht mehr kennt, legt lebhaft von dieser Entwicklung Zeugnis ab. Die Kultur der letzten Jahrhunderte ist vorwiegend auf Rationalität, auf Verstandesmäßigkeit und technische Zweckmäßigkeit gestellt: diese Verhältnisse spiegeln Schule und Unterricht wider. Der Protestantismus hat selbst die Religion stark rationalisiert und intellektualisiert: mit dem „Dienst am Wort“ haben die lehrhaften Bestandteile, Predigt und Belehrung jeder Art, die andern Elemente des Kultes zurückgedrängt. Von der Liturgie ist nur noch der Choralgesang und das stark rationalisierte Gebet übriggeblieben und einige Sekten haben sogar Orgelspiel und Gesang aus ihrem Gottesdienst verbannt. Die Übungen der Seelenpflege sind gänzlich verfallen.

Den heutigen Verhältnissen wollen wir nun ein geschichtliches Beispiel gegenüberstellen, bei dem die musische Bildung die Vorhand hat: das Erziehungssystem im Frühgriechentum. Sinn und Wesen der musischen Bildung wird daraus deutlich erhellen.

II.

Von der griechischen Musik selbst wissen wir recht wenig; etwas mehr ist von der Musiktheorie erhalten geblieben. Es ist indessen nicht möglich, daß wir uns auf Grund der grauen Musiktheorie ein greifbares Bild von der

Musik selbst machen. Jedenfalls hat im Griechentum die Musik auch nicht annähernd dieselbe Höhe der Entfaltung erreicht wie in Deutschland in den letzten Jahrhunderten oder auch wie gleichzeitig die Dichtung und die Plastik bei den Griechen. Soviel geht aber aus der Überlieferung mit Deutlichkeit hervor, daß die griechische Musik den Bedürfnissen ihrer Zeit in höchstem Maße Genüge getan hat. Weil man in ihr eine lebensgestaltende Macht ersten Ranges sah, erhob man sie noch in der Zeit des philosophischen Rationalismus zum Rang eines Weltprinzips. Danach wird die Gesetzmäßigkeit des Kosmos begriffen als musikalisch-mathematische Harmonie und Eurhythmie, nach der dann auch Menschenleben und Staatsordnung, wenn das Menschengeschlecht seine Vollkommenheit erreichen soll, aufgebaut werden müssen. Im fünfteiligen System des „Fünfkämpfers“ Demokrit hält die Musik denn auch die Mitte zwischen dem mathematisch-physikalischen und dem technisch-ethischen Teil: sie gilt als reinsten Ausdruck der Gesetzmäßigkeit, die Weltall und Menschenleben verbindet und beherrscht. So auch in der Theorie der Pythagoreer und Platoniker: wie die Musik das kosmische Gesetz in sich enthält, so hat sie auch der Erziehung und der Lebensordnung zum Prinzip zu dienen.

Die Musik konnte diese bedeutsame Stellung in der Philosophie nur deswegen erlangen, weil sie in der Wirklichkeit tatsächlich eine zentrale, nach vielen Seiten hin ausstrahlende und viele Bindungen herstellende Lage einhielt. Neben der Verbundenheit mit Tanz und Dichtung kam sie zur Wirkung in jeder Kult- und Feierhandlung, bei den Theateraufführungen, vor allem auch in den für das geistige Leben der Griechen so überaus wichtigen nationalen Kultfesten zu Olympia, Delphi und Korinth. Vermöge ihrer früh erkannten gesetzmäßigen Struktur bestand jederzeit auch eine enge Verbindung zur Mathematik und Physik, zur Astronomie und Philosophie. Den Erziehungsorganisationen war sie als grundlegender Bestandteil fest eingebaut.

Im klassischen Zeitalter war die Musik der Dichtung zwar aufs nächste vereint, so daß in der Regel Dichter und Musiker in Personalunion verbunden waren. Jedenfalls aber wurde ihre Tätigkeit mit denselben Begriffen bezeichnet. Dabei war aber die Musik der Dichtung nicht gleichgeordnet, sondern dienend untertan. Der überaus große Reichtum an Formen und Rhythmen, den die griechische Dichtung entwickelt hat, läßt noch heute die entsprechende rhythmische Formenwelt der Musik ahnen. Dieses Verhältnis ist dem klassischen Griechentum eigentümlich: die mit Wort, Bildvorstellung und Begriff arbeitende Dichtung eröffnete durch ihre Führerstellung innerhalb der Künste, ja, innerhalb der Gesamtheit des geistigen Lebens, nicht nur den Weg zur unvergänglichen Höhe der Dichtung, sondern sie führte schließlich über die Dichtung selbst hinaus zur hohen Rationalität: die Philosophie löste die Poesie, der Logos den Mythos in der Führung ab. Mit Platon, der durch Begabung selbst zum Dichter vorbestimmt war, der sich in seinem Entwicklungsgang aber für die dialektische Begriffswelt und gegen die mythische Anschauungswelt der Dichtung entschied, war diese Umlagerung in der griechischen Kultur vollzogen, die schon bei Euripides sich vorbereitet hat. Zur selben Zeit

erfährt aber auch das Verhältnis der Musik zur Dichtung eine Umwertung: soweit beide noch verbunden bleiben, wird die Dichtung jetzt zur dienenden Unterlage der Musik: das große Zeitalter der Dichtung ist dahin, ohne daß damit ein entsprechend hohes Zeitalter der Musik eröffnet würde. Die verselbständigte Musik erleidet auch eine innere Umwandlung ihrer Struktur: sie ist nicht mehr eine notwendige Kraft im Menschentum, nicht mehr führende Macht in der Bildung der Staatsbürger, sondern sie wird zu einer Angelegenheit des Genusses, eine Zierde der sozialen Oberschicht. Aus ihrer zentralen Stellung ist sie hinweggerückt.

Wie bei allen primitiven Völkern war das griechische Leben in einer historisch nur mehr zu erschließenden Zeit mächtig ergriffen und durchsetzt mit Orgiastik: in der mit Kult und Fest verbundenen Ekstase des Kriegerturns und des Bauerntums haben die ekstatischen Elemente des Tanzes und der Musik ihre Aufgabe erfüllt. Der Entwicklungsprozeß dieses geistig hochbegabten Volkes ging aber auf Verbürgerlichung, auf rationale und technische Zivilisation, was Ausmerzung oder Umbildung jeglicher Orgiastik bedeutete: in der geistigen Welt zeigt der Aufstieg der Dichtung diesen Wandel an. Schon die Dichtung Homers und Hesiods sind Stufen auf dem Weg, der schließlich in Philosophie und Wissenschaft enden sollte. Das Übergewicht der Dichtung gegenüber allen andern Künsten führte notwendig zur rationalen Geisteshaltung, indem ihre rationalen Bestandteile die Vorhand gewannen gegenüber ihren mythischen und musischen Elementen. Der Tanz hat zuletzt — etwa in Gestalt des Waffentanzes der Epheben — nur noch als kümmerlicher Überrest Zeugnis abgelegt von einer längst vergangenen Zeit, in der die musischen Künste der Orgiastik gedient hatten. Die Musik machte durch ihre inneren Wandlungen den Prozeß der Verbürgerlichung und der Zivilisation mit, bis sie aus der Menschenformung ausgeschaltet war und als schönes Spiel ihre eigenen Wege ging. Dieser Punkt war schon etwa erreicht, als Alexander zur Weltoberung auszog: der Typus des Griechen war in dieser Zeit völlig verändert gegenüber jenem Geschlecht, das der vordringenden Macht der Perser Grenzen gesetzt und von Äschylos' Tragödien seinen mächtigen geistigen Auftrieb empfangen hatte. Mit dem beginnenden Hellenismus kommt eine Entwicklung zum Abschluß, die hundert Jahre zuvor schon mit der Sophistik eingesetzt hatte: die musische Bildung ist zwar nicht völlig tot, doch aber aus dem Mittelpunkt der Erziehung hinweggerückt. Die Führung ist übergegangen an das rationale Bildungs- und Unterrichtssystem, das auf Rhetorik, Philosophie und Wissenschaft ruhte. Aristoteles, der große Meister dieses Bildungssystems, sucht zwar, konservativ, wie er in vielen Dingen ist, der Musik ihre Bedeutung in der Erziehung zu erhalten. Als Rationalist kennt und anerkennt er aber ihre irrational-ekstatische Macht nicht mehr: er unterwirft sie rationalistischen und moralisierenden Gesichtspunkten. Musik ist für ihn nicht mehr ein Mittel der großen Seelenerregung, sondern der sittlichen Besserung, der Mäßigung und des zivilisierten Wohlverhaltens, weshalb er die Unterdrückung der ekstatischen und die Begünstigung der stillenden und mäßigenden Elemente in der Musik fordert. In Wirklichkeit hat aber zu seiner Zeit die Musik überhaupt schon ihre überragende Bedeutung im

öffentlichen Erziehungssystem an den rationalen Unterricht abgegeben und ist — wie bei uns — in einen Winkel gedrängt.

Um die Stellung der musischen Künste im Erziehungssystem der Griechen zu begreifen, müssen wir uns kurz der sozialen und staatlichen Entwicklung zuwenden. Wir ahnen zuerst eine Entwicklungslinie von berserkartigen, ekstatischen Helden, die als Einzelkämpfer auftreten, bis zu jenem ritterlichen, roß- und wagenkämpfenden Adel, den wir aus den homerischen Dichtungen kennen. In der historisch greifbaren Zeit finden wir die Griechen organisiert in der Polis, stammartigen Kleinstaaten mit städtischen Mittelpunkten, innerhalb deren die Entwicklung von der Aristokratie zur Demokratie hinläuft. Versuche zu nationaler Zusammenfassung in höherartigen Staatsgebilden sind gescheitert. Darum verfiel das reine Griechentum der von den halbgriechischen Makedonen ausgehenden Reichsbildung unter Verlust seiner politischen Selbständigkeit: die Polis wurde in der Zeit nach Alexander zur selbstverwaltenden Stadt im hellenistischen Reichsverband.

Die Organisation der Polis ruhte auf dem Männerbund: die herrschenden Adelssippen waren zusammengefaßt in Genossenschaften, Phratrien, in deren Rahmen sie in Krieg und Frieden ihre politischen Rechte und Pflichten ausübten. In Sparta sehen wir ganz deutlich, wie die Organisation des Heeres zur Unterlage der Staatsverfassung geworden ist. Diese Staatsbürgerverbände nun waren unterbaut mit aufsteigenden Altersklassen für den Nachwuchs: jeder künftige Vollbürger mußte diese Stufen der Altersklassen hinaufsteigen. Die Altersklassen stellten also eine öffentliche, ganz- oder halbstaatliche Erziehungsorganisation dar, die den Jungen etwa in dem Alter, in dem auch heute bei uns die Schulpflicht einsetzt, erfaßten und stufenweise durch ihre Übungen zur Reife emporleiteten. In der Regel war diese Leiter zwischen dem im Schoße der Familie verbrachten Kindheitsalter und der bürgerlichen Reife dreistufig. Den Stufen und Gruppen waren zunächst Plätze für die Übungen zugeordnet, die Palästren, die später umbaut wurden und als Gymnasien zu den griechischen Schulbauten heranwuchsen, wie denn das Altersklassensystem mit seinen Übungen die soziale Unterlage für das später entstehende Schulwesen abgab.

Die Wandlung der Polis von der Aristokratie zur Demokratie hat sich nun so vollzogen, daß die Genossenschaften der Adligen immer breitere Schichten des Volkstums aufnehmen und zur Vollbürgerschaft zulassen mußten. Wirtschaftliche und kriegstechnische Gründe nötigten dazu. Man brauchte vor allem ein wohlgeübtes, gut diszipliniertes, in geschlossener Schlachtordnung kämpfendes Bürgerheer, dem man, im Maße, als man ihm Pflichten auferlegte, auch die vollen politischen Rechte einräumen mußte. Damit haben die erzieherischen Unterstufen der Staatsbürgergenossenschaften auch immer weitere Schichten der nachwachsenden Jugend ergriffen und die Übungen des öffentlichen Erziehungssystems haben Art und Charakter entsprechend gewandelt.

Das mit den Altersklassen verbundene Übungssystem ist zunächst zweiteilig: es umfaßt die gymnastischen und die musischen Übungen. Die Gymnastik dient im Ursprung dem ritterlichen Waffenhandwerk: sie

stellt die ritterliche Erziehung nach der technischen Seite hin dar. Die musischen Künste, Tanz, Musik im engeren Sinn und Dichtung, ergänzen die ritterliche Waffenerziehung nach der seelischen Seite hin: sie züchten das Charisma, das Ethos des Ritters, wie die Gymnastik seine Waffenkunst. Der Edle bringt nach frühgriechischer Anschauung als Eigenschaft seines Blutes und seiner Abstammung die Areté mit auf die Welt — eine ritterliche Eigenschaft, die mit dem Begriff der Tugend nur sehr unvollkommen wiedergegeben werden kann. Es ist im Grunde jene Eigenschaft, die den Ritter zum Ritter macht, die seine Kampftüchtigkeit und seine Lebensführung bestimmt und ihn aus der Masse des Volkes hoch hinaushebt. Aber sie ist von Geburt doch nur als Anlage vorhanden: um reif und wirksam zu werden, muß sie durch das gymnastisch-musische Übungssystem aufgezüchtet werden. Dadurch erlangt der Edle nicht nur die Kampftüchtigkeit, sondern auch alle zu ihr gehörigen seelischen Eigenschaften, den Mut, die Ausdauer, die Beschwingtheit, das Überlegenheitsgefühl, die Ehre, die edle und ritterliche Haltung in jeder Lage und nach jeder Richtung hin.

Das Übungssystem gipfelt in den Agonen, in denen der Mann seine ritterlichen Tugenden im Wettkampf bewährt und mißt. Die Agone setzen aber auch das Übungssystem mit dem Kult in Verbindung: von den Göttern, von Ahnen und Heroen stammen die Gaben und ihnen werden sie in Gestalt der kultisch gebundenen Wettkämpfe wieder dargebracht als eine Art von Weihegaben. Dadurch, daß die Kultübungen die ganze Kultgemeinde verpflichten, wirken auch die vorbereitenden Übungen und das öffentliche Erziehungssystem zwangsmäßig, ohne daß eine gesetzlich formulierte Schulpflicht vorhanden gewesen wäre. Wer Staatsbürger werden will, muß die dazu nötigen Bedingungen erfüllen und die Vorbereitungen auf sich nehmen. Der Wesenszug zum Wettkampf aber, der in den großen nationalen Spiel- und Kultfesten seinen Höhepunkt erlangte, hat dem Griechentum auf alle Dauer die Prägung gegeben: bis in den Alltag und später in die Methoden des Schulwesens hinein war der Wettkampf maßgebend und stilbildend.

Der Demokratisierungsprozeß bedeutete einen Aufstieg breiterer Schichten des Volkes in die Formen und zu den adligen Werten der Oberschicht: er war eigentlich eine zunehmende Aristokratisierung des ganzen Volkes. Die adligen Werte haben darum auch bis in die späten Zeiten und bei der radikalsten Form der Demokratie die Führung in der Bildung behalten, wenn das musisch-gymnastische Übungssystem sich auch mit Verbreiterung der Formen wandelte. Es diente damit der Aufzucht des Staatsbürgertums und der Zucht der Staatsbürgerheere. Der erzieherische Sinn hat sich aber schon in der Zeit des klassischen Griechentums beträchtlich erhöht und erweitert: aus dem staatsbürgerlichen Zuchtssystem ist ein allgemeines, sittlich-ästhetisches Erziehungssystem geworden. Wie die Gymnastik der Pflege des schönen, harmonischen Körpers, so dient die musische Bildung der gleichgerichteten Seelenpflege: dem harmonischen Menschentum in allen seinen Eigenschaften und Richtungen. Das heißt: das griechische, zumal das athenische Staatsbürgertum ist schon in seiner frühen, gebundenen Form, wo es noch

nicht durch das Kosmopolitentum des Hellenismus vernichtet ist, zur Darstellung eines hohen und vorbildlichen Menschentums schlechthin gelangt. In ewiger Jugend und unvergänglicher Schönheit steht für alle Zeiten vor der Welt jenes Geschlecht, das siegreich den Asiatismus von Europa abgewehrt hat, das im Geiste der homerischen Dichtung gebildet war und als Zuschauer oder im Chor mitwirkend an den Tragödien des Äschylos und Sophokles teilnahm, das auf den großen nationalen Festen um den Preis rang, das von Pindar in seinen Preisliedern besungen, von den Bildhauern in Stein oder Bronze festgehalten wurde, das, in feierlicher Prozession einerschreitend, seiner jungfräulichen Göttin auf der Stadtbürg Gaben darbrachte, wie es Phidias in seinem unvergeßlichen Fries dargestellt hat. An der Aufzucht dieses Menschentums ist die musische Bildung ausschlaggebend beteiligt gewesen.

Was ist denn nun diese musische Bildung? Jedenfalls nicht Unterricht nicht unserem Sinn — solcher kam erst später mit der Literarisierung und Rationalisierung der Bildung. Vielmehr bestand die musische Bildung in Übungen im Sprech- und Singchor, im Einzelvortrag und Einzelgesang, in Instrumentalbegleitung und Tänzen. Wie die Gymnastik war auch die musische Bildung durchaus auf den agonistischen Wettkampf, auf Steigerung zu Höchstleistungen und daraus folgender Ehre eingestellt. Sie diente vor allem als liturgischer Teil der Kultfeier. Die Musen erteilen nicht Unterricht und Wissen, sondern Beseelung: festliche Beschwingtheit und daraus hervorgehende Formung der Seele. Es ist die Darbringung an die Götter, die Kultliturgie, die so das ganze Leben geistig durchformt und seelisch erhebt und zwar unter der Führung des Dichters, der damit zum Propheten, zugleich zum Lehrer und Erzieher der Gemeinde wird, deren Glieder dann ihrerseits bestrebt sind, ihr Höchstes und Bestes vor der Gottheit und der versammelten Gemeinde darzubringen, der Gottheit, der Gemeinde und sich selbst zu Ruhm und Ehre. So haben die großen Tragiker ihre Aufgabe aufgefaßt und erfüllt.

Der ursprüngliche Meister der musischen Bildung ist also der Dichter-Komponist selbst, der für die Kultfeier und an den Palästen zum Chormeister für die Aufführung und Einübung der Chorwerke und Festspiele wird. Ihm zur Seite stehen als Gehilfen und Gesandte die Gilden landfahrender Rhapsoden, Musiker und Sänger, die als Vermittler die Meisterwerke überall hintragen und durch ihr Wirken der Bildung aller Griechen einpflanzen. Es ist und bleibt: Staatsbürgerbildung, denn die Kultfeier, ihre Vorbereitung und ihre Teilnahme ist staatsbürgerliche Pflicht. Sind doch selbst die Chöre in den klassischen Tragödien als Teil des öffentlichen Kultes von athenischen Bürgern zur Darstellung gebracht worden: der Staat legte seinen Bürgern die Pflicht zum Dienst in solchen Chören auf und stellte dann dem preisgekrönten Tragödiendichter einen Chor, mit dem er die Aufführung vorbereitete, zur Verfügung. Es ist klar, daß auf diese Weise die Chorlieder, die Dithyramben und was sonst immer an Werken der Dichtung und Musik zur Einübung und Darbietung kam, den vortragenden Bürger- und Jugendchören in Fleisch und Blut überging. So waren Mythos, Dichtung und Musik im Volkstum Gemeinbesitz: auch die höchsten Kunstwerke — wie die Tragödie — wurden

in einem Maße volkstümlich, wie es Schiller, Goethe und Beethoven durch unsere Schulen nicht werden können, wie es allenfalls Bach sein könnte, wenn seine Passionen Jahr um Jahr von der Feiergemeinde selbst in der Kirche zur Aufführung gebracht würden. So wurde der Gemeinde der Mythos als geistiger Gehalt der Dichtung einverleibt, die sittlichen und künstlerischen Werte der Dichtung und der Musik eingeübt. Die Dichter und Musiker aber waren die großen Erzieher und Bildner des Volkes.

Zu Unterricht und förmlicher Schule führte das musische Bildungssystem erst, als die ganze Kultur literarisch und rationalistisch wurde. Jetzt trat die Dichtung als literarischer Text, nicht nur als Inhalt eines Chores auf, und an diesem Text lernten die Kinder die Grammatik, d. h. lesen und schreiben, und die daran angeknüpfte intellektuelle Belehrung und sachliche Auslegung führte zum wissenschaftlichen Unterricht, wie denn Wissenschaft und Philosophie zum Teil wenigstens ihren Ausgang von solcher Auslegung der Dichtung nahmen. An die Dichtung schließt sich also unter dem Namen der Grammatik eine technisch-unterrichtliche Formalschulung und ein rationelles Sachwissen: Sprachlehre, Sittenlehre, Völkerlehre, Geschichte, Erdbeschreibung usw. Dieser intellektuelle Unterricht überhöht also die weit ältere musische Übung dergestalt, daß er dann den Schwerpunkt in sich aufnimmt und die unmittelbaren Übungen aus dem Mittelpunkt an die Peripherie verdrängt. Das geschieht in der Zeit und als Folge, da die griechische Kultur durch Philosophie und Wissenschaft von oben her rationalisiert und die Tugend, die einst an Blut, Herkommen und ritterliche Übung geknüpft war, zum Ergebnis der Lehre, der rechten Verstandeserkenntnis gemacht wird.

Am Ende dieser Entwicklung, im Zeitalter des Hellenismus, steht dann jenes siebenteilige Bildungsschema, das System der griechischen Allgemeinbildung, das unter dem Namen der „sieben freien Künste“ — besser die „sieben Künste der Freien“ — bis in unser 18. Jahrhundert hinein für die abendländische Bildung maßgebend bleiben sollte: eine systematische Zusammenfassung der griechischen Geistesentwicklung. Das System steigt auf in zwei Zweigen: als Grammatik nimmt es seinen Ausgangspunkt von der Erklärung der Dicht- und Schriftwerke, setzt sich dann fort über Rhetorik und Dialektik, wie der Gang der Entwicklung in Athen bis zu Platon gewesen ist. Dieses „Trivium“, so trivial es auch mit der Zeit wurde, bedeutet also eine abgekürzte Wiederholung der attischen Geistesentwicklung im Unterricht. Dazu kommt als „Quadrivium“ ein vierteiliger Oberbau, der in letzter Instanz auf die ionische Naturphilosophie zurückgeht: Astronomie, Geometrie, Arithmetik und Musik, also das Weltbild, wie es sich unter dem mathematischen Logos entfaltet hat. Dieses Unterrichts- und Bildungssystem blieb aber dauernd auf dem Boden der gymnastisch-musischen Bildung stehen. Bezeichnenderweise finden wir nun also Musik zweimal darin vertreten: im Unterbau die unmittelbar musische Übung und im quadrivischen Überbau die mathematische Theorie der Musik, die die musischen Künste, die Akustik, die Physik und schließlich den Kosmos von der Harmonielehre aus zu erfassen sucht, worin die Pythagoreer bahnbrechend vorangegangen sind.

Der Aufstieg der griechischen Kultur und die damit eng verbundene Entwicklung des öffentlichen Erziehungs- und Schulwesens bis zur vollen Höhe des rationalen Weltbildes, das mit den großen Philosophen und den Schöpfern der Wissenschaft erreicht ist, hat nicht seinesgleichen. Und doch können wir auch darin einen allgemeinen, gesetzmäßigen Typus erkennen. Wären die großen Kulturen des Ostens in ihrem Entwicklungsgang besser erschlossen, so würden wir vermutlich unter ganz andersartigen Verhältnissen weitgehende Parallelen dazu finden. In unserem Mittelalter sehen wir jedenfalls deutlich, wie sich die Schulen aus dem Noviziat der Klöster und das Lehrsystem aus dem mit den Noviziaten verbundenen liturgisch-musischen System der Seelenpflege heraus entwickeln. Die letzten Jahrhunderte des Abendlandes haben dann wieder einen Höhepunkt der rationalen und technischen Kultur erzeugt, mit dem wir uns als ebenbürtig neben das Griechentum stellen dürfen. Die Einseitigkeit unseres Bildungssystems ist aber, je schärfer sie hervortrat, im letzten Menschenalter auch tief und schmerzlich empfunden worden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Kultur in eine Krise eingetreten ist, deren Ausgang wir heute noch nicht abschätzen können. Was uns in dieser Woche hier zusammenführt, steht mit dieser Krise in nächstem Zusammenhang. Ich bin mir voll bewußt, daß eine Lösung nicht aus wissenschaftlichen Reflexionen und geschichtlichen Betrachtungen heraus erfolgen kann. Was wir brauchen, sind neue Schöpfungen, die stets nur aus dem lebendigen Bedürfnis unmittelbar geboren werden können. Die Wissenschaft und die Vergleichung mit anderen Zeitaltern aber soll die Einsicht in unsere Lage und unsere Nöte abklären und vertiefen. Es wird nicht schwer sein, die Brücke zu schlagen zwischen dem, was ich Ihnen als Ergebnis objektiv wissenschaftlicher Betrachtung vorgetragen habe, und dem Ziel der Arbeit in diesen Tagen.

Von
ERNST KRIECK

sind erschienen:

Im Verlage Eugen Diederichs, Jena:

Philosophie der Erziehung

4. Tsd., br. 7.50 RM., Leinen geb. 10.— RM.

Die deutsche Staatsidee

(Politische Bibliothek 17) 3. Tsd., geb. 5.— RM., in Leinen 6.— RM.

Die Revolution der Wissenschaft

Ein Kapitel über Volkserziehung. br. 1.— RM.

Die neueste Orthodoxie und das Christusproblem

Eine Rückantwort an Weinl, nebst einigen Bemerkungen zu
Jülicher, Bornemann, Beth und von Soden. br. 1.— RM.

Im Verlage Quelle & Meyer, Leipzig:

Menschenformung

Grundzüge der vergleichenden Erziehungswissenschaft
Leinen 9.— RM.

Bildungssysteme der Kulturvölker

Leinen 9.— RM.

Grundriß der Erziehungswissenschaft

geb. 1.80 RM.

Im Verlage Julius Boltze, Karlsruhe:

Erziehung und Entwicklung

br. 2.— RM.

Dichtung und Erziehung

br. 3.— RM.

Im Verlage Junker & Dünnhaupt, Berlin:

Der Staat des deutschen Menschen

br. 3.— RM., geb. 4.— RM.

**WERKSCHRIFTEN
DER MUSIKANTENGILDE**

Herausgegeben von Dr. Fritz Reusch

Band I

Hilmar Höckner

Jugendmusik im Landerziehungsheim

48 Seiten 1.—2. Tsd. Kart. 1.60 RM. Bestell-Nr. 58

Band II

Georg Götsch

Aus dem

Lebens- und Gedankenkreis eines Jugendchores

48 Seiten 1.—2. Tsd. Kart. 1.60 RM. Bestell-Nr. 29

Band III

Fritz Jöde

Musikdienst am Volk

Ein Querschnitt in Dokumenten, herausgegeben unter Mitwirkung
von Georg Götsch, Herman Reichenbach und Fritz Reusch
134 Seiten 1. Tsd. Kart. 4.50 RM. Bestell-Nr. 175
Ganzleinen 6.— RM. Bestell-Nr. 175 G

Band IV

Ernst Kriek

Musische Erziehung

20 Seiten 1. Tsd. Kart. 1.20 RM. Bestell-Nr. 253

Band V

Hans Freyer

Über die ethische Bedeutung der Musik

Zwei Vorträge

24 Seiten 1. Tsd. Kart. 1.40 RM. Bestell-Nr. 252
Ausführliches Verlagsverzeichnis kostenlos

Georg Kallmeyer Verlag / Wolfenbüttel-Berlin

